Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 83 (2005)
Heft: 9

Artikel: Steht uns ein "Altersbeben" bevor?
Autor: Schmid, Erica
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-725482

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

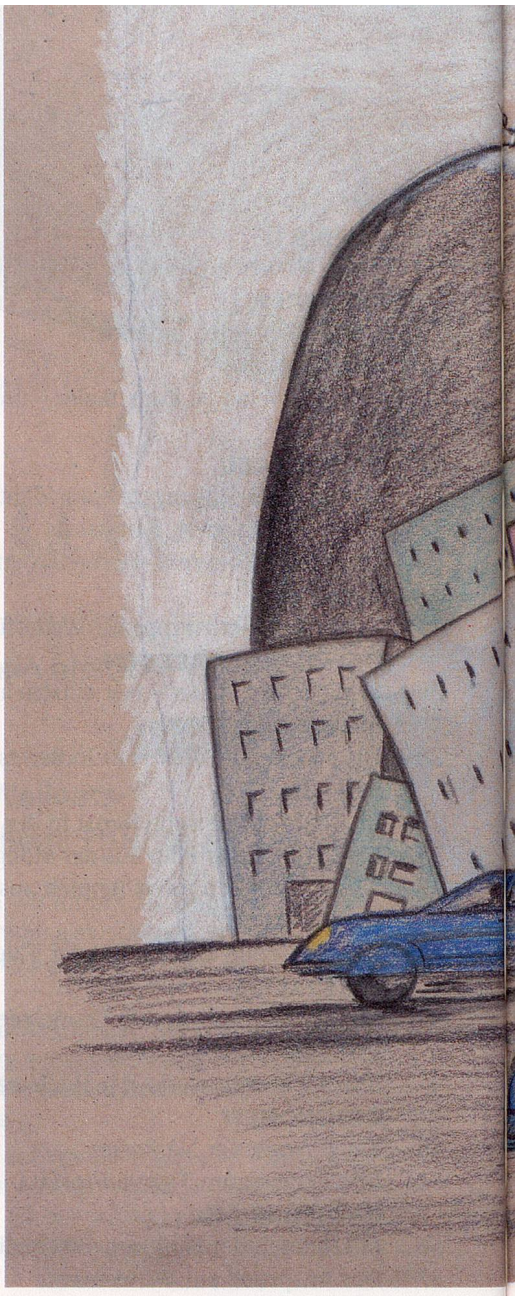
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Steht uns ein «Altersbeben» bevor?

Die ersten geburtenstarken Jahrgänge gehen bald in Pension. Die nachberufliche Lebensphase wird länger. Schwarzmaler sehen einen «Alterskollaps». Das muss nicht sein, sagen Experten.



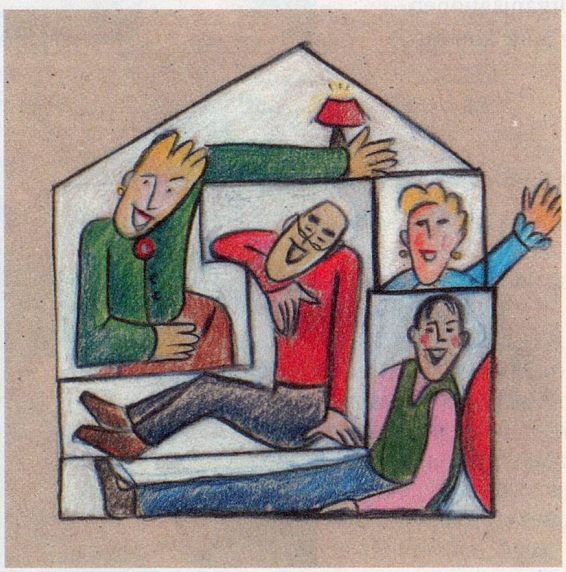
VON ERICA SCHMID, ILLUSTRATIONEN VON BARBARA BIETENHOLZ

Die Schreiberin, Jahrgang 1960, gehört zur geburtenstarken Generation der Babyboomer. Wir sind also die Alten von morgen, diese gefürchtete soziale Gruppe, die zwischen 2010 und 2030 so zahlreich in Pension geht. Gemeint sind die heute 41- bis 59-Jährigen, die laut Negativszenarien in naher Zukunft zu einem gesellschaftlichen Problem werden. Weil dann die AHV-Gelder mager ausfallen, die Pensionsgelder womöglich dahingeschmolzen sind und der Nachwuchs vielleicht immer noch fehlt.

Früher wurden wenige alt. Alt werden war ein Geschenk – ein Privileg weniger, meist besser gestellter Leute. Was aber, wenn eine frühere Minderheitenerfahrung in westlich hoch technisierten Staaten zur Norm geworden ist? Das ruft Schwarzmaler auf den Plan, erzeugt Schreckensszenarien und Schlagworte. Man spricht von «Altersbeben», «demografischer Zeitbombe», «Alterskollaps». Der Höhepunkt der demografischen Krise wird um 2040 erwartet. Heute sind gut 15 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz über 65-jährig, im Jahr 2040 dürfte deren Anteil auf rund 25 Prozent gestiegen sein. Gegen zehn Prozent der Gesellschaft werden über achtzig, Tausende hundertjährig sein.

Die mit dem demografischen Wandel verbundenen Probleme haben das Gros der Politiker im Land lange wenig interessiert. Entsprechend fehlt es an Konzepten und Ideen, um den Herausforderungen der Zukunft zu begegnen. Angesichts der immer länger werdenden nachberuflichen Lebensphase, der massiv steigenden AHV-Auslagen und der parallel dazu immer spärlicheren Beiträge seitens der Jungen muss etwas geschehen, warnen Fachleute. Doch in welche Richtung zielen? So rücken plötzlich wieder Kinder ins Blickfeld mancher staatlicher Lenker und Denker. Denn Babys sind nicht nur herzig, sie sind «die Basis einer Gesellschaft».

Noch aber herrscht Kindermangel, hier wie dort. Fast jede vierte Frau um 45 in der Schweiz ist derzeit kinderlos. Ursachen und Gründe für die Entwicklung sind komplex. Nicht mehr nur die Frauen sind angeblich schuld, bereits sprechen Buchtitel vom «Zeugungsstreik» der Männer. Ein grosser Teil der Leute zwischen dreissig und vierzig ist durch berufliche Anforderungen unter Druck, sodass der Zeitpunkt für Kinder eigentlich immer ungünstig ist. Ausschlaggebend für die Kinderlosigkeit mancher Paare sind ungewisse Zukunftsaussichten und Ängste mit Blick auf Wirtschaft, Klima, Biotechnologie oder Terrorismus. Andere hingegen machen auf ewig jung und tummeln sich lieber bis vierzig in Event- und Partyszenen statt auf Kinderspielplätzen. Kommt dazu, dass Kinder in manchen Augen nach wie vor bloss als nette Privatsache (der Frau) gelten. Gesamtpoli-



tisch ist das ein grober Fehler. Zumindest so lange, bis statt der aktuell durchschnittlich nur 1,4 Kinder pro Frau in der Schweiz wieder die für den demografischen Ausgleich nötigen 2,1 Kinder geboren werden. Übrigens bringen eingewanderte Frauen im Schnitt aktuell 1,89 Kinder zur Welt, Schweizerinnen 1,26.

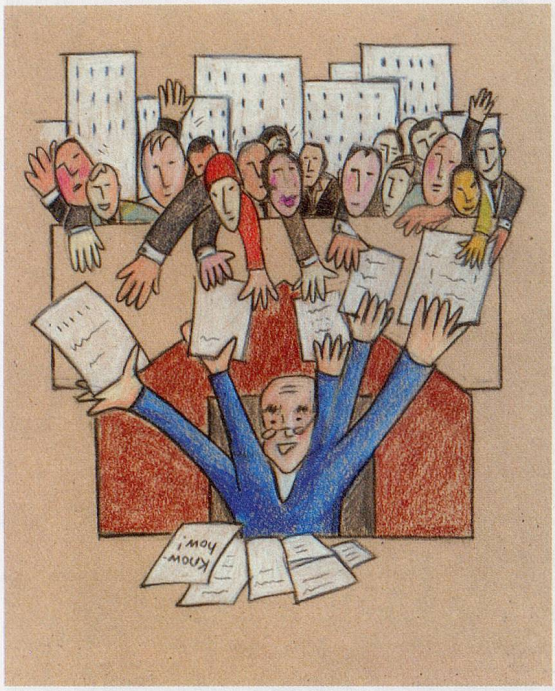
Es braucht neue Konzepte

Was dies sozialpolitisch bedeutet, weiss Bundesrat Pascal Couchepin nur allzu gut. Entsprechend deutlich äusserte sich der Innenminister in einer Rede im August 2004: «Ohne Kinder hat eine Gesellschaft keine Zukunft.» Gleichzeitig rief er zum Handeln auf: «Die Schweiz braucht mehr Kinder und eine hohe Frauenerwerbsquote. Mehr Kinder bedeuten auch weniger demografische Probleme, standfestere Sozialwerke, vor allem aber mehr Innovationsfähigkeit, kurzum: Zukunftsfähigkeit.» So solle der Staat Hindernisse abbauen, damit gewünschte Kinder auch geboren würden. Die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben bezeichnete Couchepin als prioritär: Initiativen für familienfreundliche Unternehmensgestaltung seien zu fördern und Hürden zu beseitigen, die Mütter auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten.

Noch einen Schritt weiter in seinen Forderungen (neben Krippen, Tagesschulen und Co.) geht Sozialwissenschafter und Publizist Beat Kappeler in seinem Buch «Die Neue Schweizer Familie». Er warnt, Europa sterbe hochgebildet aus, wenn nicht die jungen Männer die Betreuerrolle ebenfalls übernähmen – sodass junge Väter wie Mütter eine berufliche und familiäre Rolle spielten. Kappeler plädiert für vorübergehende Teilzeitarbeit für beide – um siebzig Prozent –, auch in Kaderpositionen, während fünf bis sechs Jahren, in denen die Kinder klein sind. Dies als Rezept für einen Weg aus der Sackgasse. Und aufgepasst: Unternehmen, Institutionen, Behörden – sie alle werden laut Kappeler durch Druck von unten auf kinderfreundliche Teilzeitmöglichkeiten einschwenken müssen.

Gelingt uns der demografische Ausgleich nicht, befürchten Experten, dass ums Jahr 2040 gut zwei Erwerbstätige «die Rentnerlast einer Person» tragen müssen. Das würde Produktivität und Wachstum zusätzlich belasten und zu neuer Altersarmut führen. Zum Vergleich: Heute stehen knapp vier Erwerbstätige einer rentenberechtigten Person gegenüber. Für die meisten Seniorinnen und Senioren in der Schweiz basiert ihr Alterseinkommen immerhin auf mehreren Säulen, dank AHV und Pensionskasse sowie allfälligen Ergänzungsleistungen – und manche verfügen zusätzlich über schöne Vermögen oder Erträge aus Lebensversicherungen.

Was tun? Wie die Ausfälle kompensieren? Durch neue Modelle künftiger Altersarbeit? Liegen Lösungen etwa in einer verlängerten flexiblen Lebensarbeitszeit



mit langsamem Berufsausstieg und Lohneinbussen? Alle arbeiten demnach, so lange sie wollen beziehungsweise so lange sie auf dem Markt überhaupt eine Chance haben. Sollte es tatsächlich aber eines Tages so weit kommen, dass unsere AHV- und Pensionsgelder nicht mehr gesichert sind, befürchten Pessimisten als Radikalvariante, dass Sozialabbauer die Altersvorsorge im Wesentlichen wieder privatisiert haben wollen. Manche der heutigen 40plus-Generation stellen sich folglich schon die Frage: Werden wir einst bis 75, wenn nicht bis achtzig arbeiten – und zwar, weil wir dies aus Rentengründen müssen oder vielleicht aus Sinngründen wollen? Langlebigkeit stellt laut dem Altersforscher François Höpflinger ohnehin «die klassische Dreiteilung des Lebens (Ausbildung, Erwerbsphase, Pensionierung) grundsätzlich in Frage».

Die Fachwelt ist sich einig: Alter kann kaum 25 Jahre Wohlstand auf dem Ruhekissen bedeuten. In einer Gesellschaft, in der aufgrund der weiter steigenden Lebenserwartung das Neben- und Miteinander von vier bis fünf Generationen künftig zur Norm wird, werden sich neue Arbeitsformen herausbilden – besonders für so genannte junge Alte bis mindestens 75. Teils bezahlt, teils ehrenamtlich, in Form von Nachbarschaftshilfe oder Freundschaftsdienst, teils auf Gegenleistungen basierend, in Form von Tauschmodellen. Eine zusätzliche Option zielt in Richtung einer neuen Art von «Sozialzeit» für Alte und Junge. Als mögliche Domänen sind Tätigkeiten als Berater, in der Betreuung von Kindern und alten Menschen denkbar. Ob die eine oder andere Form von Altersarbeit sich dem Vorwurf der Schattenwirtschaft oder konkurrierenden Arbeitsdienste stellen muss, wird sich zeigen.

Aufpassen heisst es zudem, wenn Eigenverantwortung in Altersvorsorge, Gesundheit und Lebensgestaltung wieder gross geschrieben werden. Das Risiko besteht, dass sich politische Scheinlösungen und wirtschaftlich billige Abbaupläne dahinter verbergen. Achtung auch, wenn Kinderlosen bereits die Kürzung, wenn nicht gar die Streichung der AHV angedroht wird.

Lange hatten die Älteren einer Gesellschaft als Träger des kulturellen Erbes, als Übermittler von Herkunft und Geschichte eine Sonderstellung inne. Früher waren die Älteren die Vermittler notwendiger Überlebenstechniken. Doch in Zeiten der allgemeinen Beschleunigung und Digitalisierung müssen die Alten von heute dauernd schauen, dass sie «den Anschluss nicht verpassen» – sofern sie das überhaupt wollen.

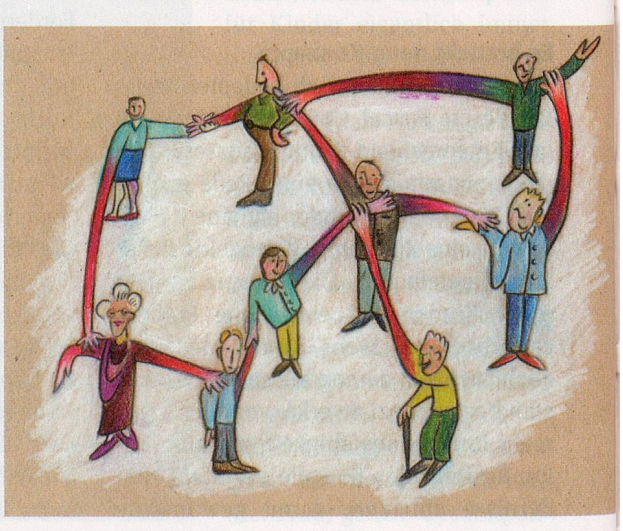
Unterschiedliche Fähigkeiten

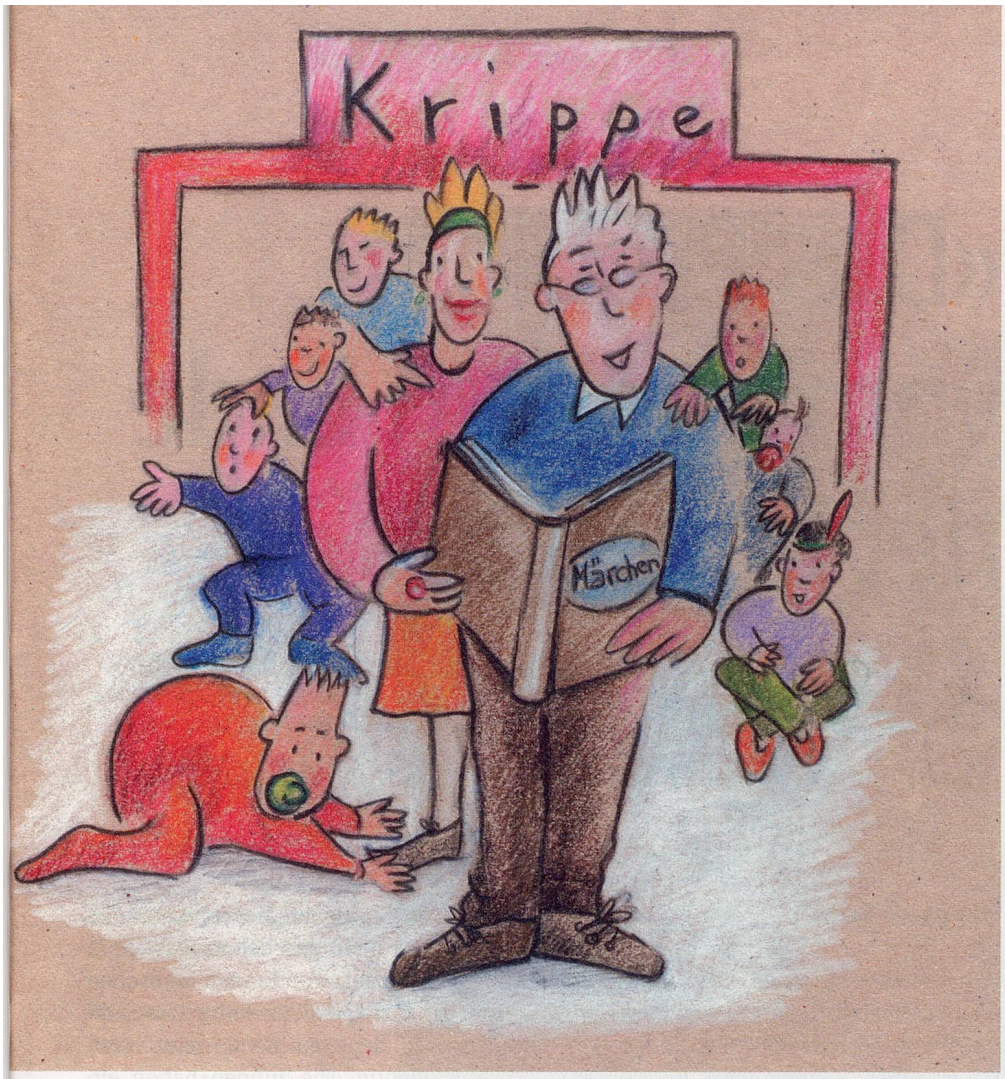
«Jede Generation hat ihr besonderes Wissen», sagte Paul B. Baltes vom Max-Planck-Institut im vergangenen April in Zürich. In seinem Vortrag «Alter ist Zukunft» betonte der Berliner Entwicklungspsychologe: «Alles, was mit Intelligenz und Kompetenz als Wissen zu tun hat, kann bis ins hohe Alter gut funktionieren.» Weiterhin seien Höchstleistungen im Bereich der «biografischen Spezialisierungen» möglich. Zumal in besonderen Erfahrungskompetenzen die Stärke alter Menschen liege. In einer Zeit der zunehmenden Wissensarbeit gewinnen lebenslanges Lernen und Weiterentwickeln (dank Mediennutzung, Kursen, persönlicher Erfahrungen, Reisen, Beziehungen) stark an Bedeutung. Beides gilt als Schlüssel für hohe Lebenszufriedenheit im Alter.

Ein Trend zum «verjüngten Altern» zeichnet sich im Auftritt und Lebensstil der «neuen Alten» in jüngster Zeit ab. In Medienberichten werden sie als «Generation der Unbescheidenen» bezeichnet, die es gewohnt sind, für ihre Bedürfnisse und Rechte einzustehen – die ältesten 68er sind ja bereits pensioniert. Und die Vierzig-, Fünfzigjährigen? Sie sind seit je auf wechselhafte Lebensentwürfe eingestellt und getrimmt auf Schnelllebigkeit, Technologiebegeisterung, Mobilität und Innovationsbereitschaft. So werden sie sich sicher auch als Alte flexibel zeigen und sich vielleicht nicht mehr als Entdecker und Erneuerer, aber auch kaum als grosse Bremser ins Zeug legen. Wer weiss …

Vorläufig und im Zuge von «Anti-Aging» deutet alles darauf hin, dass wir weiterhin noch älter werden. Besonders als Babyboomer müssen wir uns darauf vorbereiten, dass ein beachtlicher Prozentsatz von uns hundertjährig werden könnte. Doch warum besteht dieser unheimliche Drang zur Steigerung der Lebenserwartung, wenn doch die meisten von uns sich nach wie vor hartnäckig gegen jegliches Älterwerden stemmen? Erfolgreich Altern ist angesagt. Dabei wird eine umfassende individuelle Gesundheitsvorsorge, ein gesunder Lebensstil, zunehmend zur persönlichen Pflicht werden. Und dank immer neuen Sport- und Wellnessangeboten, Ernährungsprogrammen und Nahrungszusätzen, einer Vielzahl an medizinischen Präparaten und Therapien wird auch die Gesundheitsindustrie zweifellos weiterwachsen.

Laut Paul B. Baltes bedeutet ein längeres Leben für die früheren Altersphasen meist auch «ein Länger an gutem Leben». Nachher öffnet sich eine Schere:





«Gesundes und menschenwürdiges Altern hat seine Grenzen.» Baltes sieht das hohe, das vierte Alter (ab etwa 85-jährig) als «grosse Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Der Lebensweg im hohen Alter wird zunehmend zum Leidensweg, da die Grenzen der Anpassungsfähigkeit erreicht und oft auch überschritten werden.» Als Beispiel nennt er den dramatischen Anstieg an Demenzen. «Die Evolution hat sich nicht um das hohe Alter gekümmert. Nur das Kinderkriegen und junge Elternverhalten wurde optimiert. Später verliert das Genom an Regulationskraft und Präzision.» Baltes ist skeptisch, dass man das vierte Alter ebenso verbessern könnte wie einst das dritte.

Angesichts des Trends zur Höchstaltrigkeit gehen Altersexperten heute davon aus, dass es besonders ab 2030 bedeutend mehr körperlich kranke alte Menschen geben wird, auch mehr demente und depressive – letztlich also auch mehr pflegebedürftige Menschen. Damit wird auch der Bedarf an Pflegeeinrichtungen, an ambulanten Dienstleistungen und Angeboten zunehmen. Altersforscher François Höpflinger spricht von «autonomen, fragilen und pflegebedürftigen» Altersphasen. Heute lebt ein Drittel der über 85-Jährigen in der Schweiz in einer Alters- oder Pflegeeinrichtung. Bei den über Neunzigjährigen sind es gut vierzig Prozent. Als Babyboomer fragen wir uns: Wer wird uns pflegen, wenn die Töchter, Nichten, Söhne fehlen und ein Bett in einem Heim für viele unbezahlbar wird?

Nachdenken über Finanzen

Schon heute gehört die Diskussion um Kostenexplosionen im Gesundheitswesen zum Alltag. Das hat nur bedingt mit einer alternden Gesellschaft zu tun, zu bedenken ist auch die Tendenz zu mancherlei Fehl- und Übertherapierung. Gemäss Studien ist vor allem die letzte Lebenszeit, das Sterben, teuer geworden – unabhängig vom Alter! Die Ausgaben im letzten Lebensjahr machen heute ungefähr ein Viertel aller Gesundheitskosten aus. Das Risiko einer «vermögensverzehrenden Langzeitpflegebedürftigkeit» wird laut Höpflinger immer mehr zum Thema. Entsprechend tauchen auch Finanzierungsvorschläge auf. Inwiefern eine zusätzliche persönliche Pflegeversicherung ab fünfzig sinnvoll wäre, ist umstritten. Das Parlament beschäftigt sich gegenwärtig mit der Finanzierung der Langzeitpflege. Ob etwa eine eidgenössische Erbschafts- und Schenkungssteuer als Finanzquelle in Frage käme, wird sich zeigen.

Manche der heute mittelalterlichen Frauen und Männer machen sich bereits erste Gedanken darüber, wie sie im Alter wohnen wollen. Modelle gemeinschaftlicher Wohnformen verlieren das Image der chaotischen Schlaf- und Festbuden von jungen Menschen. Sie werden «salonfähig» und gewinnen fraglos auch für Menschen in späteren Lebensphasen an Bedeutung. Gemäss dem Motto «nicht allein – nicht im Heim» hat sich etwa eine Gruppe älterer Frauen und Männer in Muttenz in der Wohngenossenschaft Pestalozzi niedergelassen. Das sind die Pioniere, die Vorbilder für morgen.

Vielleicht kommt der Tag, an dem ein Teil der alten und grauen Betonblöcke abgerissen wird, um neuartigen, für jede Lebensphase geeigneten, Generationensiedlungen samt Krippe und Pflegewohnung Platz zu machen, die auch den Bedürfnissen einer Patchwork- und Single-Gesellschaft entsprechen. Wo es zum Beispiel in der einen Gebäudeseite nach vorne für ruheliebende ältere Menschen Wohnraum samt Hof und Garten gäbe, während die hintere Gebäudehälfte mit Spielplatz für Junge und Kinder wäre.

Wird es gelingen, ein neues Miteinander von alten und jungen Menschen zu kreieren? Oder wird die Ausgrenzung der Alten weiter voranschreiten? In Zeiten der Unsicherheit und Beschleunigung ist beides möglich. Zumal Diskussionen um die gerechte Verteilung materieller Ressourcen zwischen den Generationen sicherlich noch bevorstehen. Das Potenzial aber von Alten als Menschen mit Zeit, Wärme, Reife und Geduld könnte zu einer angenehmen Entdeckung für Heranwachsende in einer unbeständigen Welt werden.

«Zukunft beginnt heute mit den richtigen Fragen» heisst es im Buch «Die Zukunft der Altersgesellschaft». Dort findet sich auch die folgende Aussage: «Aus der Vergangenheit kann jeder lernen. Heute kommt es darauf an, aus der Zukunft zu lernen.» Dieser Artikel thematisierte Zukunftsfragen und gesellschaftliche Entwicklungen, er ist somit in weiten Teilen spekulativ. Er versuchte einige Impulse zu geben und Fragen zu stellen – gleichsam als kleine Funken am gesellschaftspolitischen Horizont.

Weitere Informationen auf Seite 10

BÜCHER ZUM THEMA

➤ Schöner Mix, schön gestaltet: Fachleute und Betroffene beleuchten verschiedene Aspekte einer alternden Gesellschaft. Dazu elf Porträts und eine Fotoreportage mit persönlichen Einblicken.
Claudia Pantellini (Hrsg.): Ganz schön alt. Ein Lesebuch. Merian-Verlag 2005, 159 Seiten, CHF 29.–.

➤ Sehr persönlich und sachlich fundiert: Ein beeindruckend persönlicher Erlebnisbericht der Autorin macht den Auftakt, es folgen acht Porträts teils prominenter Pensionierter und sechs Interviews mit Fachpersonen zu Altersfragen – ein rundes Ganzes.
Klara Obermüller: Ruhestand – nein danke! Konzepte für ein Leben nach der Pensionierung. Xanthippe Verlag 2005, 164 Seiten, CHF 34.–.

➤ Fakten, Fragen, Impulse: Bekannte Namen äussern sich zu altersrelevanten Themen, schauen in die Zukunft und skizzieren Handlungsstrategien. Ein aufschlussreiches Buch nach dem Motto «Zukunft braucht Orientierung».
Helmut Bachmaier (Hrsg.): Die Zukunft der Altersgesellschaft. Analysen und Visionen. Wallstein Verlag 2005, 139 S., CHF 25.60.

➤ Männer wollen Kinder: Nur wenn Männer sich auch an Erziehung und Haushalt beteiligen, wird es wieder mehr Kinder geben. Und nur so lassen sich Arbeitsplätze und Renten schaffen, postuliert der bekannte Wirtschaftsjournalist Beat Kappeler und erklärt ausführlich die Zusammenhänge.
Beat Kappeler: Die Neue Schweizer Familie. Familienmanagement und Rentensicherheit. Nagel & Kimche 2004, 151 Seiten, CHF 29.–.

➤ Angst vor Altersrassismus: Das Buch ist verschrien – Schirrmachers Panikmache erntete schon Kritik als «verschwörungsneurotisches Traktat». Im Kern warnt der Autor zukünftige Alte vor Generationenkämpfen und Altersdiskriminierung.
Frank Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott. Blessing Verlag 2004, 217 Seiten, CHF 28.60.

Bestelltalon auf Seite 70.

«Das Problem vom anderen Ende her angehen»

Der Schweizer Philosoph Hans Saner plädiert für ein radikales Umdenken – für einen ergänzten Generationenvertrag im Sinne einer umfassenden Kinder- und Jugendförderung.

VON ERICA SCHMID

Wir stehen vor grossen alterspolitischen Fragen. Wie beurteilen Sie die Lage? Wir reden ständig von den alten Menschen. Da ist etwas schief in unsern Köpfen. Man sollte das Problem vom anderen Ende angehen und sagen: Es gibt zu wenig Kinder. Es braucht eine Politik, die den Nachwuchs fördert. Wenn wir bereit sind – man kann von mir aus ruhig so sagen – zu einer familienfreundlichen Sozialpolitik, dann bekommt auch die Altersfrage ein anderes Gewicht.

Noch immer aber finden manche: Kinder sind Privatsache. Der Staat hat ein kapitales Interesse an einer nächsten Generation. Es mag einen Durchhänger geben, dann aber müssen wieder soziale Bedingungen geschaffen werden, dank derer man Kinder haben kann und haben möchte. Wir müssen etwas tun für die nächste Generation. Das Schlimmste im Augenblick ist der Geiz, den man im Verhältnis zur kommenden Generation entwickelt und irrtümlicherweise Sparsamkeit nennt.

Was lässt sich dagegen tun? Der Gedanke der Umkehr ist mir wichtig, nicht das Klagen über die alte Generation. Wir bieten den Jungen eine Garantie, dass es Ausbildungsmöglichkeiten und einen Einstieg ins Berufsleben gibt. Das ist ein Versprechen an die Jugend, das man in der Zwischenzeit gebrochen hat. Im Augenblick ist das die schwerste gesellschaftliche Sünde in diesem Land. Es darf einfach nicht geschehen, dass man einen Prozentsatz von jungen Menschen durch die sozialen Netze fallen lässt. Darum ist mir der ergänzte Generationenvertrag wichtig. Die Jungen haben ein Anrecht darauf, im ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben mitgenommen zu werden.

Die Politik unternimmt diesbezüglich wenig Anstrengungen. Sozial betrachtet ist die Entwicklung katastrophal. Was mich daran aufregt, ist das Ausmass der Blindheit. Wenn Bildungskosten privatisiert werden, bedeutet dies natürlich, dass die Ungerechtigkeit wächst, dass Ausbildungschancen nicht mehr für alle da sind und ein Teil der Jugendlichen keine Lehre machen kann. Kurzum: Ich bin der etwas seltsamen Meinung, wir können das Altersproblem nur vom Jugendproblem her vernünftig angehen.

Gibt es keine demografische Veränderung, werden wir von der heutigen 40plus-Generation uns auf eine unsichere Rentenlage gefasst machen müssen. Das könnte sein. Das heisst, euch würde ein Teil der Rentengelder abgezwackt werden. Dann wird man sich fragen, wie lässt sich das auffangen? Und man wird sagen, es muss halt eine nachberufliche Arbeit geben. Dann werden all die Fragen kommen: Sollen die Menschen eines Tages bis 75 arbeiten müssen? Soll man sie entlöhnen? Oder soll es unentgeltliche